

etwa zehn Prozent sind Viertelstatere. Neben bekannten süddeutschen Typen, die teilweise in einer eigenen, neuen Variante vertreten sind, gibt es ein halbes Dutzend bisher unbekannter, völlig neuer Gepräge. Dazu kommen mit einem beträchtlichen Anteil böhmische Muschelstatere, auch in Drittelstücken. Von besonderem Interesse ist ferner, daß die Prägungen süddeutscher Machart in wichtigen Details von den bisher bekannten, dem Prägeort Manching zugeschriebenen Typen abweichen, so daß eine Herkunft der Stücke aus dem Manchinger Oppidum nicht zwingend abzuleiten ist. Nachdem sich zum Beispiel erst neulich herausgestellt hat, daß auch in Kelheim keltische Goldmünzen hergestellt worden sind, wird man bei der Diskussion um die Herkunft der süddeutschen Prägungen des Hohenfelser Fundes sicherlich verschiedene Möglichkeiten in Erwägung ziehen müssen. Deutlich fällt der ganz unterschiedliche Erhaltungszustand der Münzen auf. So gibt es ne-

ben Stücken mit erheblichen Umlaufspuren auch eine ganze Reihe stempelfrischer Stücke. Gerade diese stammen oft aus denselben Stempeln, was man beispielsweise an den sich ständig weiterentwickelnden Stempelrissen sehr schön nachweisen kann.

Vor Abschluß einer eingehenden wissenschaftlichen Analyse lassen sich zur Ursache der Vergrabung nur Mutmaßungen anstellen. Es verdichten sich aber die Anzeichen, daß wir es bei Münzdeponierungen wie der von Hohenfels nicht mit Versteckfunden kultischen Charakters zu tun haben. Vielmehr stellen die keltischen Münzschatze in Süddeutschland Zeugnisse der erheblichen Unruhen dar, welche das Eindringen von Germanen seit den Zügen der Kimbern und Teutonen bis hin zu den Einfällen mitteldeutscher Germanen um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. in der keltischen Welt Süddeutschlands auslösten.

M. Brandt und Th. Fischer

Ein Ofen aus der spätkeltischen Flachlandsiedlung von Berching-Pollanten

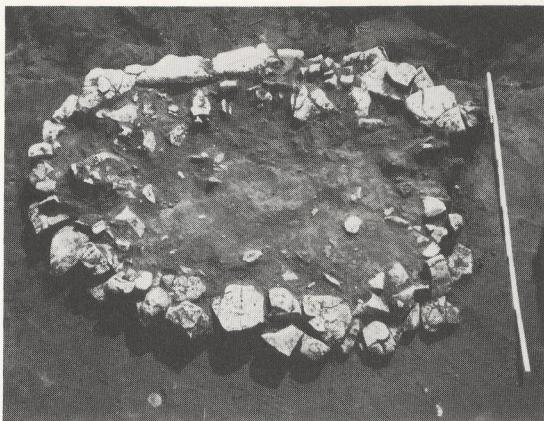
Landkreis Neumarkt i. d. OPf., Oberpfalz

Seit 1981 führt das Bayer. Landesamt für Denkmalpflege in der spätkeltischen Siedlung von Berching-Pollanten alljährlich Ausgrabungen durch (vgl. Das archäologische Jahr in Bayern 1981, 128f.; 1982, 80ff.; 1983, 81ff.; Germania 62, 1984, 311ff.).

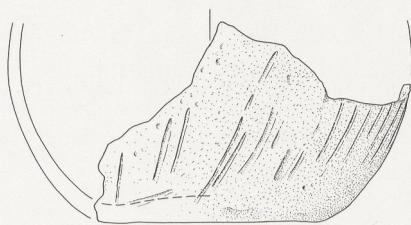
Da sich bei den bisherigen Kampagnen Baubefunde lediglich als Verfärbungen im Boden abzeichneten, überraschte es, daß während der Grabung 1987 beim Erstellen eines Geländeprofils geschichtete Lagen von Kalksteinen zum Vorschein kamen. Bei der daher notwendigen Schnitterweiterung zeigte sich ein 1,8 × 1,3 m großes Steinoval, das wannenförmig in den anstehenden Sand eingetieft war (Abb. 59). In der unmittelbaren Umgebung fiel eine Rötung des Sandes auf, was auf starke Hitzeeinwirkung hinweist. Die Wandung des Ovals bestand noch aus fünf Schichten von plattigen Kalksteinen, wie sie in dieser Gegend vorkommen. Eine erste Steinlage

wurde waagrecht auf eine dünne Schicht von Lehm gesetzt. Im nordwestlichen Bereich fehlte diese Lage, hier nutzte man eine natürliche Bodenerhebung. Bei dünneren Kalksteinplatten setzte man Füllsteine, um eine gleichmäßige Auflagefläche für die zweite Lage zu schaffen. Durch Aufbringen einer dünnen Lehmschicht wurden letzte Unebenheiten ausgeglichen. Die zweite Steinlage ist durch das gesamte Oval zu verfolgen. In gleicher Weise verfuhren die Erbauer mit der dritten bis fünften Schicht, wobei die vierte Steinschichtung nur im südöstlichen Teil voll ausgebildet war. Von der sechsten Schicht lag nur noch ein Stein *in situ*. Im Westen zeigte sich eine ca. 30 cm breite Öffnung, an der die Plattenlagen sauber abschlossen.

Ein glatter Abschluß der Schichten ließ sich auch an den Innenwänden deutlich beobachten. Um einen ca. 2 cm starken Lehmverputz anbringen zu können, hatte man die Kalk-



59 Berching-Pollanten. Spätlatènezeitlicher Ofen.



60 Berching-Pollanten. Spätlatènezeitlicher Topf.
Maßstab 1:3.

steine ab der zweiten Schicht so gelegt, daß kein Stein in den Innenraum hineinkragte. Die Außenseiten waren folglich unregelmäßig und nicht verputzt.

Die unregelmäßige unterste Steinlage überdeckte ein durchschnittlich 12 cm dicker, wan nenförmiger Lehmboden, der sich deutlich vom verziegelten Lehmverputz der Innenwände absetzte. Darüber lag Verstürzmaterial aus gebrannten Lehmbrocken und Kalkschutt, der wahrscheinlich von der sechsten Steinreihe stammte.

Im Lehm konnte man noch die organische Magerung mit Häcksel und einige Abdrücke von ca. 2 cm starken Ästen erkennen. Sie stehen wohl in Zusammenhang mit der Deckenkonstruktion, deren Form (kuppelförmig oder flache Platte) nicht mehr zu rekonstruieren war.

An Funden kam außer einigen eingeschwemmten Spätlatènescherben nur ein kleiner orange-brauner Topf mit grober Kalkgrus- und Quarzmagerung zutage (Abb. 60), der zer scherbt unter einer größeren Kalkplatte auf dem Lehmboden lag. Er besitzt einen Durchmesser von ca. 16 cm bei einer noch erhalte-

nen Höhe von 7 cm und dürfte aus in der Umgebung vorkommendem Mergel hergestellt worden sein. Vergleichbare Stücke finden sich in der lokalen handgemachten Grobkeramik. Die Funktion des Baues ergibt sich aus zwei Beobachtungen an den Innenwänden. Zum einen ist der Lehmverputz regelrecht verziegelt, zum anderen weisen die Kalksteinplatten auffallend viele Brüche auf, die aufgrund von Vergleichen mit anderen Kalksteinen des Grabungsareals nicht als Frostbrüche gedeutet werden können. Der Bau war demnach wohl ein mit relativ hohen Temperaturen gefahrener Ofen und keine Darre. Da keine eindeutigen Spuren einer vorgelagerten Heizgrube, eines Heizkanals oder sonstiger Vorbauten zutage kamen, läßt sich nicht mehr klären, ob der Ofen extern oder im Innenraum befeuert wurde.

Etwa 3 m vom Ofen in nördlicher Richtung entfernt befand sich in antiker Zeit ein kleiner Bach, der das Wasser der östlichen Höhenzüge sammelte und in die Sulz abführte. Im alten Bachbett fanden sich starke Ansammlungen von Holzkohle, die im Innenraum und in der näheren Umgebung des Ofens völlig fehlten.

Bislang ungeklärt ist auch die Frage, welches Material hier verarbeitet wurde. Die für 1988 angesetzte neue Ausgrabung wird hoffentlich weitere Erkenntnisse bringen.

M. Leicht und Th. Tischer